

# Oberkirch

im Schwarzwald



Zur Schauenburg-Website  
[www.schauenburg.de](http://www.schauenburg.de)

## Die Geschichte der Schauenburg

von Dr. Hans-Martin Pillin

Über der Stadt Oberkirch erhebt sich als markantes Wahrzeichen die Schauenburg auf einem Bergvorsprung (397 m. ü. d. M.) oberhalb des Dorfes Gaisbach, einem heutigen Stadtteil von Oberkirch. Der Name der Burg stammt aus dem Althochdeutschen "scouwon" bzw. dem Mittelhochdeutschen "schouwen" in der Bedeutung von schauen, spähen.

## Baubeschreibung

Aufgrund des heutigen Zustandes der Burgruine läßt sich ein gutes Bild der bis ins 18. Jahrhundert unversehrten Burg rekonstruieren: Das oblonge Plateau, auf dem die Burg steht, ist von einer 1,5 - 2 m starken Mauer aus Bruchsteinmauerwerk mit Bossenquadern an den Ecken umschlossen (1). Diese Ringmauer ist zugleich die Außenwand der daran anstoßenden Gebäude. Auf der Angriffsseite war die Burg durch eine starke Schildmauer (2) von 3,70 m Stärke geschützt. Sie steht heute noch in einer Höhe von 8,20 m. Zwischen der hohen Ringmauer, die die Gebäudegruppe der Burg umfaßt, und dem Burggraben sind die 2 m dicken Mauern des Zwingers (3) zu sehen (nach Norden und Osten am besten erhalten). An der Nordostecke des Zwingers ist ein bastionartiger, runder Vorsprung (4) erkennbar, der wohl nichts anderes ist, als das öfters ausgebesserte Bollwerk. Zwei weitere Bastionen (5 und 6) von fast fünfeckigem Grundriß liegen nach Norden und Südosten. In dem südöstlichen Bollwerk befindet sich das tonnenförmige Burgverlies, das nur oben einen Zugang hatte und ungefähr 7 m tief ist. Über diesem Verlies befindet sich eine interessante Schießscharte. Im Westen außerhalb des Grabens erkennt man jetzt noch Grundmauern einer Vorburg (7), die hauptsächlich aus Wirtschaftsgebäuden und Ställen bestand. Es sind dort noch viereckige Steinkassetten (50 cm tief und ca. 80 x 80 cm im Quadrat) erhalten. Das Ende dieser Mauer schließt im Norden mit einer großen Schießscharte ab, die der Ostseite zugewendet war, so daß man den Burgweg zur nordöstlichen Ecke mit Schubwaffen verteidigen konnte.

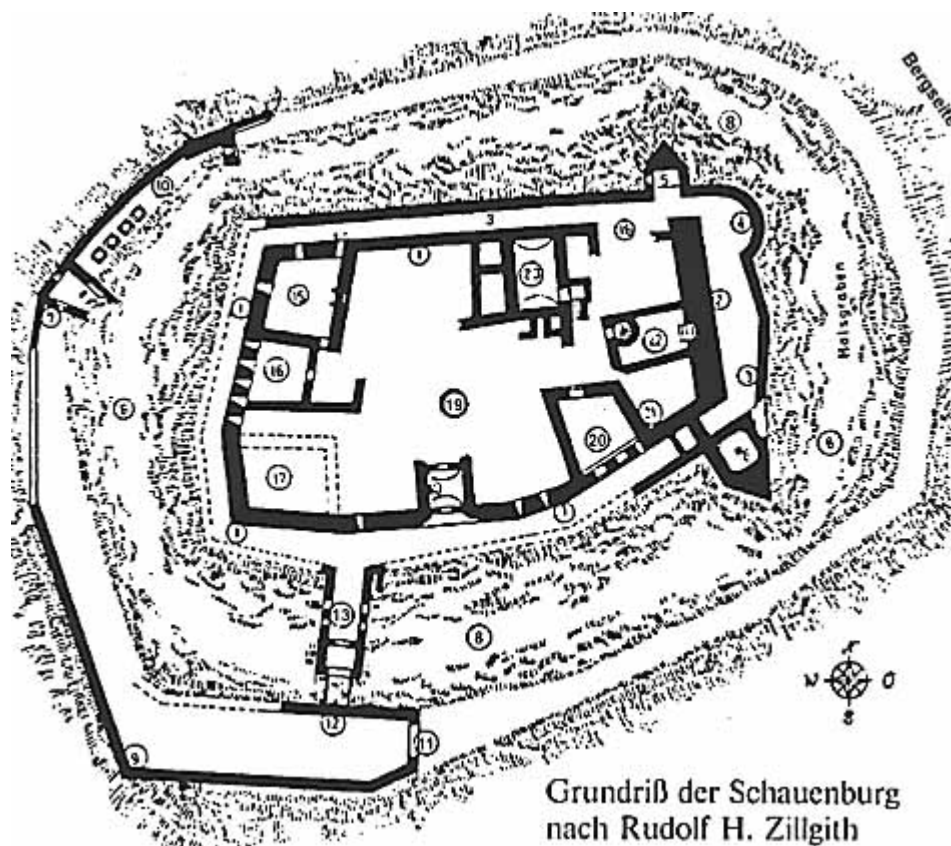
Um die ganze Burg herum zieht sich ein künstlich vertiefter Graben (8). Dieser war früher bedeutend tiefer; er nahm das Regenwasser von den Dächern sowie die Abwässer der gesamten Anlage auf. Nach einer Urkunde von 1405 floß durch den Graben außerdem ein kleiner Bach, der ihn in Gefahrenzeiten ganz mit Wasser auffüllte.

Ein zweiter Zwinger bzw. Wall war um den Burggraben herum angelegt; von seinen Mauern sind heute noch Spuren im Südwesten (9) und Nordwesten (10) zu finden. Von Süden gelangt man zum Burgtor (11). Wenn man früher dieses Tor durchschritten hatte, befand man sich vor

der Zugbrücke (12), die zu dem merkwürdigen Brückenbau (13) in den oberen Zwinger hinüberleitete. Dieser Brückenbau schob sich vom oberen Zwinger aus in den Graben hinein. In seinem Untergeschoß betrat man eine Art Wachtstube mit schmalen Türschlitz und liegenden Scharten. Dahinter lag ein längerer, oben durch Fenster erhellter Raum. Die Zugbrücke befand sich über diesem Kellergeschoß, wo die Mauern von Wehrgängen begleitet waren, die auf Rundbögen ruhten. Unter dem Rundbogenfries der Westseite erkennt man einen Entlastungsflachbogen. Da der zweite Zwinger, in den dieser Bau führte, etwa 7 m unter dem oberen Burgniveau lag, muß eine Treppenanlage zu dem nahen Torhaus emporgeführt haben (14).

Die Gebäudegruppe innerhalb der Ringmauer bestand aus mehreren Einzelgebäuden. Der nordwestliche Wohnturm (15), ein unregelmäßiges Viereck von ungefähr 8 x 7 m innerer Weite und bis zu 2 m dicken Wänden, zeigt noch die Einteilung in 5 Stockwerke. Das Kellergeschoß hatte man nach Westen und Norden mit schlichten Lichtluken versehen. Im zweiten Geschoß, das wahrscheinlich zu Wirtschaftszwecken diente, waren ebenfalls Lichtluken angebracht. An der Südwand befindet sich noch eine größere verputzte Fläche; in ihr sind Treppenstufen erkennbar, die zur Eingangstür des Gebäudes im Stockwerk darüber führten. Dieses Stockwerk und die beiden darüber gelegenen dienten ausschließlich zu Wohnzwecken. Alle drei mit Wohnräumen ausgestatteten Stockwerke hatten nach Westen je ein großes Fenster, neben denen jeweils ein Doppelspitzbogenfenster mit Sitzen angebracht war (im 3. und 4. Stockwerk sind sie noch vollkommen erhalten). Über dem 3. und 4. Stockwerk kann man an der Süd- und Nordwand einen Gurt als Auflager der Balken erkennen, an der Nordwand des 3. Stockwerkes eine spitzbogige Eingangstür, zu der man mittels einer Holzterasse gelangen konnte. In der Nordwand des 3. Stockes hatte man Konsolen angebracht. Neben ihnen führte eine Tür zu einem Abort. In der Westwand dieses Stockwerkes befinden sich wieder Konsolen bzw. Spuren für den Mantel des Kamins, dessen Schlotreste in der Wand darüber erkennbar sind. Auch das 4. Stockwerk zeigt in der Nordwand Konsolen und die Reste eines Doppelfensters. Im 5. Stockwerk schließlich führt in der Westwand eine Tür ins Freie; vielleicht öffnete sich diese Tür zu einem Wehrgang.

Das Gebäude, das an den nordwestlichen Wohnturm stieß (16), ist nur noch in den Resten des Erdgeschosses erhalten. In seiner Westwand hat es 5 Lichtluken, die außen rundbogig sind, während die nach innen sich stark verbreitende Schartennische spitzbogig geschlossen ist. Mauerreste teilen von diesem Gebäude einen größeren Raum ab. Von diesen Lichtluken oder Schießscharten konnte das westliche Tor (7) verteidigt werden.



Vom südwestlichen Wohnturm (17) sind nur noch die untersten Mauern auszumachen, die vermutlich das Kellergeschoß bildeten. Hier fällt die Schießscharte gegen den Brückenbau ins Auge. Den ursprünglich an dieser Stelle befindlichen Turm hat nach einer handschriftlichen Notiz auf einem Stück der Schauenburg, der sich im Oppenauer Heimatmuseum befindet, Grimmelshausen wegen Bauauffälligkeit abtragen lassen. Das Material wurde mit ziemlicher Sicherheit zum Bau des Neuen Schlosses in Gaisbach verwendet.

Der heutige Torbau (14) ist wohl das Ergebnis mehrere Umbauten. Seine Wände bestehen aus Bruchsteinmauerwerk. Die unversehrt gebliebene Fortsetzung der West- und Ostmauern des Tores deutet auf einen weiteren Torweg oder einen kleinen Vorhof hin. Daß dieses Torhaus bzw. Gebäude nicht in seiner ursprünglichen Form erhalten ist, wird durch einen Schlußstein mit der Jahreszahl 1821 bewiesen. Ob sich hier auch wirklich der Eingang in die Burg befunden hat, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, da sich auch an der Nordostseite vermutlich ebenfalls ein Eingang befand (18). Hierüber können jedoch nur Grabungen einen letzten Aufschluß geben. Nördlich des Torbaues (14) befinden sich die Reste des runden Brunnens (19), die vor einigen Jahren freigelegt wurden.

Der südöstliche Wohnturm (20), der sogenannte Volmarsturm, ist der besterhaltene Teil der Burg. Wie die Formen dieses Turmes zeigen, ist er nach dem Nordwestturm errichtet worden. Seine Gewände sind nicht aus Granit wie beim Nordwestturm, sondern ausschließlich aus Sandstein. Das Kellergeschoß dieses Turmes ist noch nicht völlig ausgegraben worden. Ein Mauerabsatz an der Nord- und Ostwand trug dessen Balkendecke. Diese Deckenkonstruktion beobachten wir übrigens auch bei den übrigen Stockwerken. Der 2. Stock weist nur nach der Außenseite der Burg zwei einfache, schlitzenartige Schießscharten auf. Im 3. Stock befand sich der wohl durch Holztreppe vom Burghof aus zu erreichende spitzbogige Eingang. In der Südaußenwand kam das Tageslicht durch zwei Doppelspitzbogenfenster in die Wohnräume. Neben diesen Wohnräumen führte eine kleine Tür über einen Steg zur äußeren Zwingmauer. In der Westwand des 3. Stockes ist noch das Loch für einen Balken (möglicherweise

Durchzugbalken) erkennbar. Im 4. Stock war allem Anschein nach ein Prunksaal, der in zwei dreifachen Spitzbogenfenstern nach Süden schaute. In ihren Seitenwänden hatte man einfache Sitzbänke eingebaut. Viereckige kleine Konsolen, die teilweise mit skulptierten, früher wohl bemalten Schildchen versehen sind, waren zu den Seiten jedes Fensters als Balkenträger angeordnet. Anzeichen sprechen dafür, daß dieser Prunksaal eine gewölbte Holzdecke hatte. In der Westwand des Baues ließen sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch größere Verputzreste feststellen, die heute kaum mehr erkennbar sind. In dieser Wand kann man auch den Beginn eines Kamins und eine Tür sehen, die wohl zu einem Abort führte. Das 5. Stockwerk, das ebenfalls Wohnräume enthielt, öffnet sich nach Süden in zwei spitzbogigen Doppelfenstern und nach Westen in einer kleinen Lichtluke. In der Nordwand des 5. Stockes sind noch die Spuren einer Treppe zu beobachten, die auf zwei Konsolen und backsteinummauert zur Plattform bzw. zum Wehrgang emporführte. In diesem Zusammenhang sei vermerkt, daß im Volmarsturm die häufige Verwendung von Backsteinen bei den Fensterflachbogen und an anderen Stellen auffällt.

Ein kleineres Gebäude (21) - man sieht noch den Ansatz des nach der Hofseite schräg abfallenden Daches - lag zwischen dem südöstlichen Wohnturm und der Mantelmauer (2).

Im Gebäude an der Ostmauer befand sich ehemals die Burgkapelle St. Ulrich (22). Eine Wendeltreppe mit einer elegant geschwungenen Spindelbasis führte zu ihr hinauf. Die Abmessungen des Kapellenraumes ergaben, daß er eine Fläche von ungefähr 4 x 7,5 m hatte. Die erhaltenen Konsolen und Rippenanfänger ermöglichen die Rekonstruktion des Inneren dieser Kapelle. Ein Steinfragment mit einem kielförmig endenden spitzen Kleeblattbogen dürfte sicherlich zu einer Sakramentsnische gehört haben. Ein Stück eines Fensterpfostens läßt auch die Fenster, jedoch nicht den Ort ihrer Anbringung erkennen. Ein aus der Schildmauer herausgehauener, kleiner viereckiger Raum diente als Chor.

An der Nordmauer ist man bei Ausgrabungen auf eine Anzahl von Kellerräumen (23) gestoßen. In den größten dieser Kellerräume, der mit einem Tonnengewölbe versehen ist und Spuren einer Mauerteilung aufweist, führt eine Rundbogentür mit abgefaßtem Gewände und Treppen. Östlich von ihm liegt ein kleinerer Vorkeller, westlich von ihm ein größerer Kellerraum und daneben wieder ein kleinerer Keller ohne eigenen Ausgang. Letzterer war nur durch ein Loch vom größeren Keller zu erreichen; er dürfte vielleicht als Gefängnis gedient haben. Wie das Gebäude aussah, das sich über diesen Kellerräumen erhob, läßt sich nicht feststellen. Vermutlich waren es die in den Urkunden erwähnte Gastwirtschaft und Burgschmiede.

Bodo Ehardt hat im Jahre 1901 aufgrund des vorhandenen Baubestandes den Versuch unternommen, eine Rekonstruktion des ungefähren Aussehens der Schauenburg während ihrer Blütezeit im 14./15. Jahrhundert darzustellen. Diese Rekonstruktion scheint etwas zu monumental geraten zu sein; grundsätzlich aber wird die Schauenburg in etwa so ausgesehen haben.

Der eindrucksvollen Ruine der Schauenburg gilt das besondere Interesse des 1974 gegründeten "Fördervereins zur Erhaltung der Ruine Schauenburg e. V.". In erster Linie ist es seinen Initiativen zu verdanken, daß in den letzten Jahren umfangreiche Restaurierungsmaßnahmen an der Burgruine durchgeführt wurden.

## **Baugeschichte**

Wenden wir uns nach der Beschreibung der erhaltenen Bauteile nunmehr der Baugeschichte

der Schauenburg zu. Die Anfang des 20. Jahrhunderts aufgekommene Vermutung, daß auf dem Burghügel schon eine prähistorische Siedlung bestand, konnte bis heute nicht erhärtet werden. Die Vermutung kam wohl deshalb auf, weil auf der Burg ein Steinbeil gefunden und der Bereich um die Burg bis vor einigen Jahrzehnten "Heidenbuckel" genannt wurde. Man machte auf der Burg auch römische Funde, die jedoch als mittelalterliche Mitbringsel zu werten sind. Für einen römischen Ursprung der Burg lassen sich demnach ebenfalls keine Anhaltspunkte finden, wenngleich die südöstlichen Grundmauern eine gewisse Ähnlichkeit mit römischer Steinlagerung erkennen lassen.

Als Bauherr ist Herzog Berthold 11. von Zähringen (t 1111) belegt, der den Auftrag zur Errichtung dieser Burg wohl in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts gegeben hatte. Der Herzog hatte diesen Platz sicher deshalb gewählt, um von dort aus die wichtige West-Ost-Verbindungsstraße durch das Renchtal über den Kniebis nach Württemberg kontrollieren zu können. Schriftliche Zeugnisse, die uns Aufschluß über die Entstehung und das ursprüngliche Aussehen der Burganlage geben könnten, stehen leider nicht zur Verfügung; auch aus dem 12. und 13. Jahrhundert, der bedeutendsten Bauzeit für die Schauenburg, sind über die Burganlage keine nennenswerten Anhaltspunkte überliefert; über die Existenz von Bewohnern der Burg sind allerdings schon aus dieser Zeit schriftliche Zeugnisse festzustellen. Auch die Hinweise auf Baumaßnahmen des 16. und 17. Jahrhunderts sind nicht so detailliert, daß man sich ein klares Bild vom Aussehen der Burganlage machen könnte; in einem dieser Dokumente aus dem Jahre 1541 ist nämlich nur die Rede von "des Junkers seligen angebawen", und der zweite Hinweis vom Jahre 1659 besagt lediglich dies, daß die Schauenburger gegenüber ihren Lehnsherren die Verpflichtung übernommen hätten, den zerfallenen Teil der Schauenburg mit dem neuen, 1614 erstellten Bau zu ersetzen.

Eine präzise Antwort kann auch nicht auf die Frage gegeben werden, wann und durch wen die Schauenburg zur Ruine wurde. Unhaltbar ist die mehrfach vertretene Auffassung, die Schauenburg sei im Jahre 1689 zusammen mit der Stadt Oberkirch durch die Soldaten Ludwigs XIV. zerstört worden. Dagegen spricht einmal, daß sich in der kurz nach 1689 angelegten Liste über die zerstörten Gebäude des Amts Oberkirch keine Mitteilung über die Zerstörung der Schauenburg befindet; sodann spricht dagegen ein Gerichtsprotokoll aus dem Jahre 1695, in dem es heißt, 1693 sei die Schauenburg bei einem erneuten Einfall des Feindes Kaserne gewesen, und französische Soldaten hätten darin gelagert. Zur Ruine wurde die Schauenburg frühestens im Jahre 1703 und spätestens im Jahre 1731. 1703 wurde nämlich noch Korn auf die Burg geschafft, um es dem Zugriff der erneut im Kriege stehenden Soldaten Frankreichs und des Deutschen Reichs (= Spanischer Erbfolgekrieg 1701 - 1714) zu entziehen, und im Jahre 1731 wird die Schauenburg erstmals als "völlig in Ruinen" liegend bezeichnet. Wer in diesem Zeitraum die Schauenburg, die schon im Dreißigjährigen Krieg (1618 -1648) einiges abbekommen hatte, zur Ruine werden ließ, die kriegführenden Parteien oder das Desinteresse der Familie von Schauenburg an der baulichen Instandhaltung und Erneuerung der Burg, entzieht sich unserer Kenntnis. Den heutigen Zustand bekam die Ruine der Schauenburg unter anderem auch dadurch, daß im 18. und 19. Jahrhundert die Burg zum Steinbruch für die anwohnende Bevölkerung wurde. Daß die Burganlage nicht völlig dem Erdboden gleichgemacht wurde, verdanken wir dem Freiherrn Emil von Schauenburg, der das Abtragen der Burg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts endgültig untersagte, eine Beihilfe des Staates zur Erhaltung der Ruine anforderte und auch erhielt, sowie umfassende Konservierungsmaßnahmen vornehmen ließ.

## **Die Burgherrschaft**

Zur Geschichte der Burgherrschaft sind folgende Sachverhalte erwähnenswert: Als Luitgard,

die Tochter Herzog Bertholds II. von Zähringen, den Grafen Gottfried von Calw (1075 -1133) heiratete, befand sich die Schauenburg unter ihrem Heiratsgut. Aus dieser Ehe gingen drei Kinder hervor, Gottfried II. von Calw, Luitgard und Uta, die Stifterin des Klosters Allerheiligen. Uta, die um das Jahr 1130 Herzog Welf VI., den jugendlichen Bruder Heinrichs des Stolzen, des Herzogs von Sachsen und Bayern, heiratete, sollte Alleinerbin des elterlichen Vermögens und Besitzes und damit auch Eigentümerin der Schauenburg werden, und zwar deshalb, weil ihr Bruder dem Vater im Tod vorangegangen war und ihre Schwester Luitgard wegen ihrer nicht standesgemäßen Ehe jegliche Erbensprüche aufgeben mußte.

Utas Vetter, Graf Adalbert V. von Calw und Loewenstein. und Utas Oheim, Konrad von Zähringen, erhoben Einspruch dagegen, daß mit dem Tod der Eltern Utas der gesamte Calwsche Besitz und die von Luitgard von Zähringen mitgebrachte zähringische Mitgift auf das Welfengeschlecht übergehen sollten. Herzog Konrad von Zähringen zog deshalb im Jahre 1133 mit Heeresmacht vor die Schauenburg und belagerte sie. Konrad gelang es aber nicht, die Burg einzunehmen, besonders deshalb nicht, weil Kaiser Lothar, der den Zähringern und den Welfen durch gleiche Interessen verbunden war, sofort auf den Plan trat und Herzog Konrad dazu veranlaßte, die Belagerung der Schauenburg zu beenden. Es muß daraufhin zu einem Vergleich gekommen sein, denn als Herzogin Uta, die zeitweise auf der Schauenburg lebte, in hohem Alter um das Jahr 1197 starb, fiel die Schauenburg mit allen dazugehörigen Besitzrechten nicht wieder in die Hände der Herzöge von Zähringen zurück, sondern kam auf dem Erbweg in den Besitz des Grafen Eberhard von Eberstein, des Vetters der Herzogin Uta von Schauenburg. Von diesem Zeitpunkt an bis zum Aussterben des Grafengeschlechts von Eberstein um das Jahr 1660 war die Schauenburg Eigentum der Grafen von Eberstein, welche die Burg mit ihrem Zubehör jeweils als Lehen ausgaben.



Schauenburg: Der südwestliche Wohnturm

Lehensträger der Burg und der dazugehörigen Besitzungen, zu denen das Dorf Gaisbach zählte, wurde das seit dem 12. Jahrhundert nachweisbare Dienstmannen- oder Burgmannengeschlecht, das sich nach dem Namen der Burg von Schauenburg nannte. Möglicherweise war schon der älteste, zwischen 1120 und 1150 urkundlich erwähnte Angehörige der Familie von Schauenburg, ein gewisser Rudolfus miles de Scowenburc, ein auf der Schauenburg tätiger Dienstmann gewesen. Die Familie von Schauenburg muß allem Anschein nach schon im 12. Jahrhundert in großem Ansehen gestanden haben. Dies geht einmal daraus hervor, daß dieser Familienname mehrfach in zähringischen Urkunden auftaucht. Vermerkt sei in diesem Zusammenhang, daß Ende des 19. Jahrhunderts der Versuch gemacht wurde, die Abstammung der Familie von Schauenburg vom Mannesstamme des Zähringer Herzogshauses anhand des Schauenburger Wappens nachzuweisen. Zum andern

spricht für das hohe Ansehen der Schauenburger, daß einige Mitglieder dieser Familie bereits im 12. Jahrhundert einflußreiche Ämter und Stellungen innehatten. Der in der Stiftungsurkunde des Klosters Allerheiligen erwähnte Friedrich von Schauenburg beispielsweise war kaiserlicher Landvogt im Elsaß und königlicher Ministeriale.

Hohe politische, kirchliche und militärische Ämter bekleideten auch in späterer Zeit Träger des Namens von Schauenburg. Ihren Ruf und ihren Einfluß konnten die Schauenburger nicht zuletzt dadurch vergrößern, daß sie unter anderem Lehensträger des Reiches, der Markgrafen von Baden, der Bischöfe von Straßburg, der Grafen von Eberstein und Freiburg wurden.

Geringe Geltung verschaffte sich die Familie von Schauenburg im Mittelalter jedoch durch ihre Eigengüter, denn zu dieser Zeit waren die Besitzungen der Schauenburger nicht zahlreich und nur über einen kleinen Raum verteilt. Im Westen und Südwesten der Schauenburg reichten sie nur wenig über die 7,5-Kilometer-Zone hinaus.

Die Familie von Schauenburg zerfiel, nachdem wohl schon im 13. Jahrhundert die Höfinger, wahrscheinlich auch die Kalwe als Gliedfamilien absplitterten, im 14. Jahrhundert in mehrere Linien. Am Ende des 15. Jahrhunderts schließlich spaltete sich das Geschlecht auf Dauer in zwei große Linien, die Ulrich-Dieboldsche oder Herlisheimer Linie, die mit Reinhard, und die Luxemburger oder Harthartsche Linie, die mit Friedrich ihren Anfang nahm.

Die Vertretung der gesamten Familie von Schauenburg stand dem Baumeister und dem Senior zu. Der Baumeister wurde dem Burgfrieden von 14. 11. 1433 zufolge von allen erwachsenen Mitgliedern der Familie durch Mehrheitswahl in sein Amt berufen. Senior der Schauenburger war jeweils der älteste des Geschlechts. Wie die Befugnisse der beiden abgegrenzt waren, läßt sich nicht genau feststellen.

Seit dem Jahre 1474 waren die Schauenburger Mitglieder der freien Reichsritterschaft in Schwaben, und im Jahre 1654 wurde das Geschlecht von Schauenburg in den Reichsfreiherrnstand erhoben, nachdem zuvor Christoph und Hans Reinhard von Schauenburg in Wien beim Kaiser um die Immatrikulation der Schauenburger in den Reichsfreiherrnstand nachgesucht hatten. Die beiden Antragsteller führten dabei die ruhmreiche Tradition der Schauenburger und die Verdienste einzelner Familienmitglieder, besonders die des Generals Hannibal von Schauenburg, ins Feld.

Die Schauenburg wurde als Stammsitz des Geschlechtes von Schauenburg eine sogenannte Ganerbenburg, d. h. eine Burg, die vom Lehnsherrn an mehrere Mitglieder der Erbgemeinschaft der Familie von Schauenburg zu gemeinsamem und ungeteiltem Besitz verliehen wurde. Die vertragliche Grundlage für die Ganerben (mhd. ge-anerbe = Miterbe) oder Gemeiner, wie sie auch genannt wurden, bildete jeweils der Burgfrieden, der die gemeinsamen Rechte und Pflichten der Ganerben regelte. Die Ganerben der Schauenburg wohnten nicht dauernd in ihrem Burgteil auf der Schauenburg, sondern zogen es vor, besonders seit dem 15. Jahrhundert, sich in Städten, vor allem in der Stadt Oberkirch, Häuser zu kaufen oder zu erbauen und sie als Dauerwohnsitz zu beanspruchen. In Oberkirch forderten die Adligen von Schauenburg für sich und ihre Bediensteten über mehrere Jahrhunderte hinweg immer wieder gewisse Vorrechte, wie das Recht auf Steuerfreiheit und die Entbindung vom herrschaftlichen Treueid. Bernhard von Schauenburg begründete um die Mitte des 16. Jahrhunderts den Anspruch auf Vorrechte u. a. mit dem Hinweis, die Schauenburger „seyen freye edelleute deß reichs“.

Die Sagen kreisen um die Gestalt eines Schloßfräuleins, das wegen seiner Treulosigkeit

gegenüber dem Geliebten alle 50 Jahre als weiße Frau erscheint, um erlöst zu werden (z. B. einem Hirtenbüblein, einem grünen Jäger, einem Gaisbacher Knecht). Wer ihre Bitte nicht erfüllt, muß nach 3 Tagen sterben.